

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Gesammelte Novellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1912

Haimon und Haura. 1850

Saimon und Haura.

1850.

I.

Einst stand ein Wald in der Normandie, der anderthalb Tagereisen lang war und manches düstere Dickicht, aber auch manchen sonnigen Wiesengrund umfing. Es war da ein großer Reichtum an allerlei Wild, und die Herren der Nachbarschaft übten jahraus jahrein das fröhlichste Gejaid darin. Auf der einen Seite ging das Gehölz in eine fruchtbare Landschaft aus, in welcher viele Dorfschaften, auch Städte und Schlösser lagen; auf der andern war das Meer, welches hier und da, wo die Küste felsig, sich in lauter Brandung brach, anderwärts aber am niedern Gestade flüsternd verlief.

In einer Gegend nun, wo die Wellen ruhig um das sandige Ufer spielten und einen frischen Bach aufnahmen, war einmal zwischen zwei alten Eichen eine prächtige Decke aufgespannt, von welcher morgenländische Teppiche bis in den grünen Rasen herabfielen. Unter diesen war aus kostbaren Zeugen ein Lager aufgeschlagen, auf welchem ein siecher Jüngling lag. Das ist aber jetzt schon lange her — es werden bald siebenhundertfünfzig Jahre sein, achthalb lange Jahrhunderte.

Der Kranke streichelte mit schwacher Hand einen großen Löwen, der sich teilnehmend neben seinem Lager niedergelassen hatte. Über seinem Haupte ruhte in dem weichen Kissen eine grüne Schlange, welche jedoch von Zeit zu Zeit sich aufmachte, in langsamen Bogen das Bett umging und dann wieder an den vorigen Ort zurück-

kehrte. Oben an der Decke wiegten sich in goldenen Reifen etliche Papageie; um den Eingang flatterte ein persischer Edelfalke. Waffen verschiedener Art, die doch alle mit kostbaren Steinen reich verziert waren, hingen an den vielfarbigen Wänden.

Der bleiche Jüngling stützte das Haupt in die Hand und sagte in wehmütiger Weise:

„Die Hand des Herrn liegt schwer auf mir, o Haura! — Meine Sehnsucht nach der Heimat wird jede Stunde brennender und doch werde ich sie nie mehr sehen. In unserer Vaterstadt gebieten jetzt die Ungläubigen und deren Herrschaft könnte ich nicht ertragen. Es ist so schmerzlich, daß wir nun durch ihre Länder wandern müssen. Schon ihr Anblick ist mir allmählich die ärgste Pein geworden. Meine Augen werden bald vor Kummer brechen, und du wirst allein sein in dem fremden Lande.“

„Das verhüte Gott, lieber Bruder!“ entgegnete eine weibliche Stimme. „Du besserst dich zusehends, seitdem du den Trank des weisen Meisters Aberroes genommen. Und was soll dein schwermütiger Blick in die Zukunft, da uns noch Reichthümer genug geblieben, um nach Hispanien zu ziehen, wenn du unter den Ungläubigen nicht länger weilen willst. Uns wird es sicher wieder gut ergehen, wenn wir einmal ein friedfertiges Land betreten, wo nicht ewiger Krieg ist, wie hier unter diesem wilden Geschlechte.“

„Ich werde wohl bald in ein friedfertiges Land wandern,“ erwiderte der blasse Jüngling, „und mir wird kein Trank mehr helfen. Du aber weißt, daß du dann nach Rouen zu trachten hast, wo dich unser Hausvogt erwartet. Mit diesem geh’ zu Schiffe nach Sevilla und sage unsern Bettern, daß ich hoffe, sie im Paradiese wieder zu sehen.“

Solche traurige Worte wurden an diesem Tage noch mehrere gewechselt, und das Mädchen weinte manche bittere Träne dazu. Auch am andern Tage begann der Jüngling mehr als einmal von seines Lebens nahem Ende zu sprechen, und am dritten verschied er in den Armen seiner Schwester. Der Löwe stand betrübt am Totenlager; die Papageien schwiegen; der persische Edelfalke schlug

schwermütig mit seinen Flügeln; die Schlange hob von Zeit zu Zeit ihr Köpfchen empor und blickte traurig in die Runde.

II.

Als nun am andern Tage Herr Haimon von Mullepart aus seinem Schlosse geritten war, um in dem Wald zu jagen, kam er weit ab von seinen Gefährten und verlor sich immer tiefer in dem Forste. Jung und feurig, zu Abenteuern aufgelegt, trabte er ohne Sorgen und ohne Ziel dahin, bis er von Ferne etwas schimmern sah, was seine Aufmerksamkeit erregte. Allmählich kam er näher und gewahrte in der Richtung des Waldes ein Zelt von prächtigen Teppichen aufgeschlagen. Vor dem Zelte sah er eine weiße Gestalt, welche junge Zweige von wilden Rosen in einen Erdhügel pflanzte. Die ganze Erscheinung dünkte dem Ritter nicht anders als wunderbar. So lange er denken konnte, hatte er nie gehört, daß in dem Forste sich Ansiedler aufhielten, und hätte er auch solche vermuten dürfen, so wären sie sicherlich nicht von dieser Art gewesen, denn die weiße Gestalt schien ihm, so viel er aus ziemlicher Nähe ersehen konnte, zwar ungemein reizend, aber nicht ganz christlich zu sein; vielmehr verriet das seltsame Gewand und das Geflecht der Haare eine morgenländische Herkunft und ungläubige Erziehung. Der Ritter mußte das alles sehr wohl zu deuten, weil er in derselben Zeit, wie viele andere Landsleute, kreuzfahrend im Morgenlande gewesen und erst vor wenigen Wochen wieder heimgekommen war.

Herr Haimon soll zwar im Kampfe zu allen Zeiten ein Held, aber dabei in den höfischen Zierlichkeiten des zwölften Jahrhunderts sehr wohl bewandert gewesen sein. So vertraute er auch in dieser Stunde der holden Gewalt seiner Ritterlichkeit und nachdem er erst eine Weile nach der Richtung hinausgespäht und mit seinen Augen möglichst genaue Rundschau eingezogen hatte, gab er seinem Rosse die Sporen und ritt in zierlichen Sprüngen aus dem Dunkel des Waldes gegen das morgenländische Wesen hin, adelig grüßend

mit der Hand, bis plötzlich der große Löwe diese Annäherung witterte und aus dem Zelte heraus sich fürchterlich brüllend dem Rosse entgegenwarf, so daß sich dieses zu Tode erschrocken, bäumte, und der Ritter, der auf die unerwartete Erscheinung nicht vorbereitet war, zwar rasch, aber unverletzt aus dem Sattel in das hohe Gras heruntersank, worauf ihm der Löwe die schwere Tazge auf die Brust setzte und ihn mit funkelnden Augen anstarrte.

Herr Haimon von Nullepart, obwohl ihn sein kalter Mut auch in dieser Lage nicht verließ, besorgte gleichwohl zerrissen zu werden und sprach zu der weißen Gestalt, welche ruhig näher kam:

„Schönes Fräulein, so Ihr eine Gewalt habt über diesen Leuen, so bitt' ich Euch, rettet mir das junge Leben!“

Hierauf erwiderte ihm die weiße Gestalt in ernster Anmut:

„Seid willkommen, junger Ritter, in dieser Einsamkeit, soferne Ihr nicht herangeritten seid, die Stille des Orts zu stören und meine Trauer.“

Als der Löwe den milden Ton dieser Worte vernahm, warf er einen fragenden Blick auf die Augen seiner Gebieterin, hob dann seine Tazge von der Brust des Ritters und stellte sich dem Mädchen friedlich zur Seite.

Herr Haimon aber war schnell wieder aufgesprungen und sprach, da er eben der Todesgefahr entronnen, nicht ganz ohne Angst und Verlegenheit:

„Ein guter Kämpfe für ein einsames Fräulein, dieser Leu, welcher mich, wie Ihr gewahrt habt, jählings aus dem Sattel geworfen. Das mag meiner ritterlichen Tugend geschadet haben in Euern Augen.“

„Was heute geschieht, ist morgen vergessen,“ antwortete das Mädchen. „Wollte Gott, ich könnte den Staub des Abendlandes von den Füßen schütteln und all sein Gedächtnis aus dem Haupte. Das hat mir meinen Bruder genommen, der hier unter diesem Hügel liegt.“

Dabei betrachtete sie wieder das neue Grab und die Rosenköpflinge, die sie in dasselbe gesetzt, und weinte. Auch Herr Hai-

mon schwieg und schien an ihrer Trauer mizutragen, bis er nach einer Weile sagte:

„Eure Geschichte muß wunderbar sein, edles Fräulein! Auch scheint Ihr von ferne herzukommen.“

„Aus dem Morgenland,“ lispelte sie.

„Vom heiligen Grabe?“ fragte er.

„Ich bin eine Sarazenin,“ sagte sie.

„So sei Euch Gott gnädig in diesem unwirthlichen Lande, so weit nicht meine Hand Euch schützt.“

„Euren Schutz werd' ich schwerlich ansprechen,“ entgegnete das Mädchen und senkte nachdenkend das Haupt.

„Vielleicht, daß ich doch eines Tages diese Stunde vergelten kann! Aber wenn es Eure Trauer zuläßt, so erzählt mir Euer Schicksal.“

„Was kann das Euch bedeuten? Ihr seid ein glücklicher Jüngling und mich hat der Jammer seit vielen Monden nicht verlassen.“

„Und könnte denn Euer Leiden nicht auch mir zu Herzen geh'n?“

„Freilich seid Ihr der erste Mensch, den ich seit manchem Tage gesehen und deswegen wohl einer Ehre wert!“

Während das Mädchen diese Worte flüsterte, ließ sie sich nieder und lehnte sich an den Löwen, der jetzt neben ihr in sanftem Schlummer lag. Der Ritter aber setzte sich, nachdem er sein Roß an die Fische gebunden, nicht ferne davon auf den grünen Rasen.

„Mein Vater,“ hob die Sarazenin an, „lebte zu Tyrus und war einer der Fürsten der Stadt. Drei Brüder hatte ich auch, alle tapfer und wohlgemut, alle unablässig im Weidwerke. Den Löwen fingen sie einst in den Schluchten des Libanon's, zähmten ihn und veredelten seine Natur. Auch viele andere Tiere und wertvolle Vögel brachten sie in den Zwinger unseres Hauses, das am Meere lag, und lehrten sie Gehorsam und verschiedene Künste. Miri, wo bist du?“

Auf diese Ladung schlüpfte der persische Edelfalke schwirrend durch eine Falte des Zeltes und stellte sich neben das Mädchen auf den Rücken des Löwen.

Der Ritter war sehr erstaunt und sah dem Fortgang der Geschichte mit großer Spannung entgegen.

„Als nun die Abendländer kamen und unsere teure Stadt erfürmten, fielen in einer blutigen Nacht mein Vater und die älteren Brüder. Mich rettete der jüngste an das Meer, wo wir mit unserem Hausvogt ein gutes Schiff bestiegen. Auch die Tiere, die gezähmten, wollte mein Bruder nicht in den Händen der Ungläubigen lassen und brachte sie auf dasselbe Fahrzeug. So segelten wir wie Wind und Wetter uns die Fahrt anwiesen und kamen an eine Insel, welche Sizilien heißt. Dort nahm uns der Gebieter des Eilands gar freundlich auf und ließ uns lange nicht weiter ziehen. Obwohl nun von dem Reichtum, welchen unser Vater in Tyrus besaßen, nicht wenig gerettet worden, so gedachte mein Bruder doch auch in anderer Art Gunst und Erwerb zu schaffen. Also führte er den sizilischen Fürsten jene Zaubereien und Kunststücke vor, die er einst in Aegypten gelernt hatte, und wurde herrlich von ihnen beschenkt. Auch von den Tieren ließ er manche gegen reichliches Entgelt ab, und so lebten wir ohne Not und Sorge.“

Hier unterbrach das Fräulein die Erzählung und fragte: „Doch — wäre Euch nicht ein Becher Wein erwünscht? — es ist noch eine Flasche da, die meinem Bruder der Bischof von Marseille geschenkt. Er hat sie nie berührt, weil es der Prophet verboten, aber Euch darf der Trank wohl Erquickung sein.“

Sie erhob sich, ging in das Zelt und kam bald wieder mit einem vollen Becher, den sie dem Ritter auf silbernem Kredenzsteller darreichte. Er nahm ihn mit feiner Gebärde in Empfang und leerte ihn auf das Wohl seiner unbekanntenen Gastfreundin.

Als dies geschah, setzte die Sarazenin ihre Erzählung fort und sprach:

„Nachdem wir nun etliche Wochen auf der Insel Sizilien verlebt hatten, kam aber der Marschall des Königs von England, welcher aus Palästina heimwärts fuhr, und hörte von meinem Bruder, ging zu ihm und ergögte sich höchlich an all den Seltenheiten, die er da sah; lud ihn auch ein, zu seinem Herrn nach Rouen zu kommen,

da dieser an jenen ungemaine Freude haben würde, indem er selber einen Tiergarten mit großem Aufwande angelegt. Auf solche Einladung fuhren wir über Meer nach Marseille und zogen von dort herauf in diese Länder, wobei wir in manche große Stadt und auf viele feste Burgen kamen und mit Geschenken wieder entlassen wurden. Meinen Bruder aber, so freudig er sich auf die Fahrt begeben, überfiel allmählich ein großer Trübfinn und ein schleichendes Siechtum. Er meinte, der Anblick der Ungläubigen sei ihm tödlich, und so suchten wir die Hochwälder und die abgelegenen Pfade auf und gerieten zuletzt in dieses Land, dessen Name mir nicht bekannt ist, so wenig als der Eure.“

„Ich bin der edle Herr Haimon von Mallepart,“ sagte der Ritter, „und dieses Land ist die Normandie, welche unsere Vorfahren in ehrlichem Kampfe erworben haben.“

„Und als wir nun,“ fuhr das Mädchen fort, „in diese Gegend gekommen waren, und mein Bruder dieses Waldes ansichtig wurde, da gefiel er ihm über die Maßen, und er wollte in der Einsamkeit desselben sterben. So suchten wir nun diese stille Dichtung aus, wo die Aussicht auf das Meer so schön ist, und schlugen das Zelt auf. Und als wir etliche Tage hier in der Wildnis gelebt, da wurde das Siechtum meines Bruders immer schwerer, und bald verschied er auf seinem Lager, und mit seinem Schwerte habe ich hier sein Grab gegraben.“

Bei diesen Worten brach wieder eine Zähre aus ihren Augen, und auch Herr Haimon zeigte sich teilnehmend und gerührt.

„Wie kommt es aber,“ fragte er nach einer Weile, „daß Ihr die Sprache der Franken so geläufig spricht, ja sie sogar mit Zierlichkeit gebrauchet?“

„Was ich Euch erzählen wollte, das hab' ich Euch erzählt.“

„Und was gedenkt Ihr nun zu tun?“

„Ich will hier die Rückkehr unserer Knechte abwarten und dann mich aufmachen nach der Stadt Rouen.“

„Und dort?“

„Dort erwartet mich der getreue Dionys, der zu Thyrs unser

Hausvogt war — ursprünglich ein Christensflave aus dem Franklande, den unser Vater jung erbeutet und zu sich genommen hatte. Als nämlich diese Einsamkeit gefunden und das Zelt aufgeschlagen war, entbandte ihn mein teurer Bruder mit den beiden Knechten und mit allen Schätzen, um diese sicher zu hinterlegen und um Rundschaft zu erhalten, wie es mit dem König von England beschaffen sei, und ob es wahr, was der Marschall von ihm gesagt. In acht Tagen sollte er zu Rouen sein; die sind jetzt schon vergangen.“

„Dahin, mein rätselhaftes Fräulein, würde ich Euch gerne das Geleite geben mit etlichen reisigen Leuten.“

„Ich bin ebenso sicher bei meinem Gefolge.“

„Oder wollt Ihr nicht vielleicht für diese Lage Herberge nehmen in meinem Schlosse?“

„Da sei Gott vor!“ antwortete die Sarazenin.

„Oder soll ich Euch nicht wenigstens Nahrung schaffen, Speise und Trank für den irdischen Leib?“

„Es sind noch Vorräte da, die ganz genügen! — doch jetzt neigt sich der Tag und darum laßt uns scheiden!“

„Hei,“ sprach der Ritter, „könnt Ihr mich so leicht enttaten? bin ich denn nicht von artiger Weise und zum Frauendienste wohl geeignet?“

„Vergebet mir,“ antwortete das Mädchen, „aber da die Sonne sinkt, so bitte ich Euch abermals, mich zu verlassen.“

„O, Ihr müßt diese schöne Stunde nicht mutwillig kürzen!“ rief Herr Haimon. „Ich danke dem lieben Gott im Himmel, daß er mich armen Sünder heute in diesen finstern Wald geführt, wo eine Sonne der Schönheit leuchtet, wie sie mir auf dieser Welt noch nicht geschienen.“

„Schweigt und flieht,“ sagte Haura abgewandten Gesichts, während der Leu, aus seinem Schlummer erwachend, heftig zu brüllen begann.

„Nicht doch!“ entgegenete Herr Haimon etwas eingezogener, „laßt mich Eures Anblicks so lange genießen, als es Tag ist, da Ihr

ja nichts zu fürchten habt. Führt mich lieber dort in Euer Gezelt, welches mir der Betrachtung sehr wert zu sein scheint.“

„Das soll Euch nicht lange aufhalten,“ sagte das Mädchen. „Folgt mir nur behende!“

Damit ging sie, begleitet von dem Löwen, der den Falken trug, an das Zelt und öffnete den Vorhang, so daß der Ritter mit Erstaunen die Pracht der Teppiche und das Lager von dunklem Damast, rosenroter Seide und schneeweißem Sinnen wahrte. Die Püttiche, welche in den Reifen hingen, schlugen wie zum Willkommen mit den Flügeln und kreischten unverständliche Grüße. Die grüne Schlange, welche geringelt auf dem weißen Kissen lag, erhob ihr Haupt eine gute Spanne hoch und züngelte freundlich gegen den Ritter, obwohl sie ihn nicht kannte.

Dieser betrachtete zwar mit Bewunderung die prächtigen Zeuge des Morgenlandes, aber mehr noch gefielen ihm die kostbaren Waffen, welche der junge Sarazene hinterlassen hatte, und die farbenreichen Püttiche. Nur die grüne Schlange, die von Zeit zu Zeit wieder das Köpfchen aufreckte und ihre schwarzen stechenden Augen in der Runde herumgehen ließ, dünkte ihm keine angenehme Gesellin, obwohl das Mädchen belehrend sagte:

„Die grüne Schlange ist eine Viper aus Arabien, die sehr befreundet war mit meinem Bruder. Sie ist gutmütig und liebt die Menschen, aber wenn sie erzürnt ist, bringt ihr Biß den Tod.“

Kunmehr setzte sich die Jungfrau auf das Lager, schwieg mit gesenkten Augenlidern und schien ihre Gedanken fern über das Meer, in die Heimat zu führen, bis sie endlich leise anhub:

„Die Dämmerung ist nicht mehr weit, edler Herr! und so bitte ich Euch —“

„Mahnt mich nicht an die Heimkehr, schöne Sarazenin, denn Eure Sonne wird hier leuchten, ob es Dämmerung oder Nacht —“

„Geht, edler Herr, geht! Hört Ihr Euer Roß den Boden stampfen?“

„Laßt es stampfen, aber laßt uns nicht auseinandergehen, wie

zwei Fremdlinge, die sich nicht mehr sehen sollen in diesem Leben. Ich meine, schönes Fräulein, Ihr sollt mir Eure Minne gönnen."

"Was ist das?" fragte die Maid.

"Das mag ich Euch gerne lehren," antwortete der Ritter lächelnd, ließ sich an ihrer Seite nieder und lehnte sich in zarter Weise nach dem blühenden Antlitz des Mädchens, schlug seinen Arm um ihre Hüfte und gedachte sie schmeichelnd an sein Herz zu ziehen, als sie hocherrötend einen leisen Schrei von sich stieß und auf arabisch ausrief: „E'au", (das heißt: „Hilfe").

Das Wort war aber kaum verklungen, als alle Pfittiche sich ächzend von den Reifen erhoben und um das Haupt des Ritters schwirrten, während der Leu mit fürchterlichem Gebrüll seine Lage ihm auf das Knie legte und die andere drohend hoch erhob, während der Edelfalke sich auf seinen Scheitel setzte und mit dem spitzen Schnabel in seine Augen zielte, während die grüne Schlange behende unter seinem Arm herauskroch, sich um seinen Hals ringelte und zornig gegen seine Lippen züngelte, gleich als wollte sie ihm durch den Mund in die Seele fahren.

"O du heiliger Anselm von Canterbury," schrie da der Ritter und ließ die Hüfte des Mädchens los. „Schafft mir das entsetzliche Getier vom Leibe, liebes Fräulein! Das ist kein Kampf für einen ehrlichen Normannen."

"Das ist der Geist meines Bruders," entgegnete das Fräulein, „der die unvernünftigen Geschöpfe so trefflich gelehrt —"

"Aber beim heiligen Blut zu Lucca," rief der Ritter abermals, „so Ihr eine Gewalt habt —"

"So Ihr bescheiden sein wollt und sitzsam, wie es Eurem edlen Stande geziemt, so will ich Euch gerne helfen."

Hierauf klatschte Haura in die Hände und rief: „Bhallu jeb-lahu"! (das heißt: „Laßt ihn los").

Bei diesen Worten flogen die Papageien wieder auf ihre Reife, die grüne Schlange verkroch sich unter das weiche Lager, der Falke setzte sich auf das Knie seiner Herrin und der Löwe ließ sich knurrend zu ihren Füßen nieder.

Herr Haimon war seiner Befreiung über die Maßen froh und meinte, nun schon aus Dankbarkeit sich willfährig bezeigen zu sollen.

„Ihr seid eine Zauberin, schöne Dame!“ sagte er, „und hätte Euch der liebe Gott nicht mit überirdischer Schönheit gesegnet, so müßtet Ihr mir sehr unheimlich vorkommen. Dieweil es aber Euer Wille ist, daß ich Euch allein lasse, so gehabt Euch wohl und behaltet mich in freundlichem Gedächtnis.“

„Der Friede sei mit Euch,“ entgegnete das Mädchen, sanft hinsinkend auf das Lager, gleichwie zum Schläfe, nur daß sie ihre Hände faltete und die Augen zum Himmel aufschlug. Herr Haimon zögerte noch, den Vorhang des Zeltes in der Hand, wie festgehalten von dem hinziehenden Bild der liebreizenden Jungfrau. Sie aber gab kein Zeichen mehr von sich und so ließ er den Vorhang fallen, schwang sich auf sein Roß und ritt langsam von dannen. Der Mond schien auf seinen Pfad und war ihm ein angenehmer Begleiter. Daß hatte er sich nicht gedacht, als er heute im alten Schloß zu Mullepart auf's Pferd stieg, um Hirsche zu jagen, daß er selbst mit einem brennenden Pfeil im Herzen wieder heimkehren würde. In der That war an dieser empfindlichen Stelle ein ansehnliches Liebesfeuer ausgebrochen, das um so schmerzlicher aufschlug, je richtiger Herr Haimon empfand, daß er dort im Walde weder für seine Tapferkeit, noch für die Anmut seiner Sitten und Teden ein günstiges Feld gefunden. Er glaubte deutlich zu spüren, daß er bei all seiner Liebenswürdigkeit der einsamen Sarazenin für's erste nichts abgewonnen habe. Wenn es sie auch sichtlich ergözte, wieder einmal in der Wildnis ein menschliches Wesen zu sehen, so schien sie doch gar keinen Wert darauf zu legen, daß dies gerade die Blume der normannischen Ritterschaft war. All dies machte ihn aber nicht demütig, sondern bitter. „Und doch soll sie mir nicht entkommen!“ sagte er mit lauter Stimme zu sich selber und schlug grimmig auf seine Brust. Gerade durch ihr geheimnisvolles Wesen schien das Mädchen so zauberhaft und gerade deswegen eines jeden Wagstücks wert.

III.

So stand er andern Tags zur selben Zeit vor dem Zelte und wunderte sich über die tiefe Waldesstille, da nur der Schlag der Finken und das Rieseln des Baches zu hören, aber weder Arslan, der Löwe, noch Miri, der Edelfalke, noch auch das Fräulein zu sehen waren. Herr Haimon lüpfte vorsichtig den Saum des Teppichs, gewahrte jedoch auch innerhalb kein Leben. Die Psittiche schliefen auf ihren Reifen, das Mädchen aber lag schlummernd auf dem Lager, ein aufgeschlagenes Buch neben sich, das Haupt in die Fülle des Haars versenkt und halb vergraben in den linden Pfühl, die Glieder anmuthsvoll ausgestreckt und mit leichten, indischen Zeugen bedeckt.

Der junge Ritter war voll Freuden, daß ihn sein guter Stern zu so tauglicher Zeit dahergeführt, und legte sich gar still und friedlich an dem Bild der holden Schläferin, die er unverwandt betrachtete. Es war auch in diesem Stücke manches nachzuholen, denn gestern hatte er in der Bewegung seines Gemüthes nicht einmal eine hinlängliche Anschauung seiner Huldin davongetragen, so daß er sich in der schlaflosen Nacht vergeblich besann, wie deren wunderbares Antlitz denn eigentlich gestaltet und welche Farbe zunächst die ihrer Augen sei. Auf letzteres kam er freilich auch zu dieser Frist noch nicht, denn die langfransigen Lider waren fest geschlossen.

So wenig indes die Lage der Ungläubigen seiner Wißbegierde in dieser Richtung genug tat, so weckte sie doch einen andern Gedanken in ihm, und zwar einen so lieblichen, daß er ihn sogleich ins Werk zu setzen beschloß. Nachdem er nämlich einige Zeit in tiefer Ruhe das morgenländische Fräulein, ihr leises Atmen und den stillen Wellengang ihrer Brust betrachtet hatte, bückte er sich und küßte sie.

So zart aber dies anmutige Unternehmen auch durchgeführt ward, so störte es doch den leichten Schummer der Sarazenin, und als sie, ihre Augen aufschlagend, die seinigen so nahe sah, fuhr sie rasch empor und rief, seine Berwegenheit ahnend, zornig aus:
„Was habt Ihr getan?“

„Was ich gerne noch einmal täte!“

„Seht Euch von hinnen,“ befahl das Mädchen, ihre bannende Hand nach ihm ausstreckend. „Ihr seid nicht wert, auf diesen Boden zu treten! Gilt, fort, fort!“

„Bleibt ruhig, edle Maid, und hört —“ entgegnete Herr Haimon und faltete bittend seine Hände. „Das wißt Ihr selbst, daß ich gestern von ungefähr in diese Wildnis gekommen bin und daß Ihr mich freundlich aufgenommen habt — aber das wißt Ihr wohl nicht, daß ich meiner Tage kein schöner Frauenbild gesehen, daß mir Eure wunderbare Gestalt und Eure lieblichen Worte nicht mehr aus dem Sinne gehen und daß mir Eure Minne das höchste Gut auf Erden scheint. Und seit ich Euch gestern gesehen, hat mein Herz keine Ruhe mehr gefunden, und wenn dies Weh so fortbauert, so werde ich liebeskrank werden und elendiglich verfluchen.“

„Auch dafür,“ sagte das Mädchen etwas milder und blätterte in dem Buche, das neben ihr gelegen, „auch dafür hat der weise Meister Aberroes einen Trank erfunden, und so Ihr einmal in solche Not kommt, so nehmet Beifuß, Osterluzei, etwas Bärenwurz —“

„O, für diese Krankheit helfen weder Kräuter noch Wurzeln, sondern nur Euer liebes Herz.“

„Von hier nach Damaskus ist nicht so weit, als von meinem Herzen zu dem Eurigen.“

„Aber Damaskus haben die Normannen auch genommen und bin ich selbst dabei gewesen. Drum könnt' es leicht geschehen, daß ich auch noch den Weg zu Eurem Herzen fände.“

„Laßt mich allein,“ sprach das Fräulein nachdrücklich, „ich habe meine Gefährten diesen Nachmittag entsendet. Miri, der Edelkalk, ist seewärts geflogen, um zu fischen; der Löwe aber ging mit der Schlange lustwandeln in den grünen Wald.“

„So sei denn der Augenblick gebenedeit,“ rief da Herr Haimon freudig aus, „daß die höllischen Drachen nicht wieder zwischen mich und meine Liebe treten können!“

Er nahte behend und rafh der Sarazenin, um seinen Arm

lojend um ihren Nacken zu legen. Das Mädchen aber entschlüpfte, griff schnell nach dem goldenen Horn, das verborgen unter dem Pfühl gelegen, und stürzte zum Zelte hinaus, wo sie es laut erschallen ließ, um ihre treuen Kämpen aus dem Walde herbeizurufen. Herr Haimon sah, daß nur eine schnelle Tat ihn retten könne, und so rief er: „Gott verzeihe mir, edles Fräulein, aber da Ihr mir Eure Liebe nicht freiwillig schenken wollt, so muß ich wohl Gewalt brauchen.“

Während dieser Worte ergriff er das Mädchen am Gürtel, warf sie behende auf seinen Renner, der vor dem Zelte stand, sprang selbst in den Sattel, gab dem Rosse die Sporen und ritt im schärfsten Laufe davon.

Die orientalische Fürstentochter wußte allererst nicht, wie ihr geschehen war, doch wahrte es nicht lange, bis ihr Zorn ausbrach und sie sich ungestüm von dem frechen Räuber loszureißen suchte. Dabei entfloß ihrem süßen Munde manche böse Drohung. Dann bemühte sie sich auch, mit den weichen Armen und den feinen Füßen dem Ritter etwas abzurufen, gleich als meinte sie ihn aus dem Sattel heben zu können, aber nachdem er ihrer einnehmenden Unbändigkeit eine Weile zugesehen, stellte er mit seiner starken Faust gar leicht die Ruhe wieder her. Wenn sie dann von ihren nutzlosen Anstrengungen ermattet, wieder ausholte und frischen Atem schöpfte, so lächelte er ihr freundlich ins Angesicht und sagte: „Schönes Heidenmädchen, wie freue ich mich auf die Tage, die jetzt kommen werden!“ Wenn sie aber mit lodern den Augen ihm entgegen rief: „Verflucht sei die Stunde, wo Ihr“ — so sagte er tröstend: „Ihr sollt jetzt nicht fluchen. Wer weiß, wie Euch mein Schloß gefallen wird?“

Indessen flog der Renner und flog, immer frisch gespornt von dem freudigen Reiter, und sprengte nachgerade aus dem Dunkel des Waldes hinaus in die Freiheit des Feldes, wo in geringer Ferne das alte Schloß von Nullepart erschien, gebieterisch über dem Thal, auf steilem Felsen einsam gelegen, mit vielen Dächern und grauen Thürmen, an welchen sich dichter Epheu hinaufschlang. In die hohen

Fenster der Burgkapelle schienen die letzten Strahlen der Abendsonne; über dem Tore sah man schon die spiegelnden Waffen des Reifigen, der die Wache hielt.

Bei dieser Ansicht jauchzte der Ritter fröhlich auf, so daß es seiner Beute schneidend durch das Herz ging. „Gottlob,“ rief er, „da ist mein festes Schloß und eh' Ihr Euch umschaut sind wir drinnen. Nun gebt die Wehr auf, liebes, edles, süßes Fräulein!“

Das Mädchen aber wurde durch diesen Zuspruch noch grimmiger, als sie vorher gewesen, und zuckte abermals mit allen Kräften, um sich frei zu machen, bis sie plötzlich wild zu jubeln anfang, denn bald, nachdem Herr Haimon jene Worte gesagt, vernahm sie das grauenvolle Gebrüll des Löwen, der, wie der Ritter schnell gewahrte, in schauerlichen Sägen auf seiner Fährte war und ihn erreichen mußte auf dem steilen Felsenpfade, der zur Burg hinaufführte, zumal der Renner selbst schon todesmüde und nahe daran war, zu erliegen.

„Jetzt gebt mich frei,“ rief die Sarazenin, „gebt mich frei, oder Ihr seid des Todes.“

„Ich setze mein Leben an Eure Liebe!“ sagte Herr Haimon, drückte in Todesmut und Liebesmut das Mädchen an seine Brust und zog sein Schwert.

„Ihr sollt sie aber nicht gewinnen!“ schrie Haura, riß einen Dolch aus dem Busen und hieb in wahnsinnigem Zorne nach dem Ritter, so daß ihm der Stahl zwischen Hals und Brust dreimal tief in das Fleisch stach, während der Falke, der unversehens aus heiterer Luft herabgestürzt, ihn krächzend umkreiste und mit dem Schwerte kaum von Ärgerem abzuhalten war. Herr Haimon hielt nur noch mit Mühe den Sattel und seine süße Last; der Renner erwidete und stürzte mit der allerletzten Kraft noch über die Zugbrücke hinein, der Löwe aber war jetzt so nahe gekommen, daß er endlich, wie er eifrig getrachtet, den tödlichen Sprung auf des Rosses Rücken dicht hinter dem Ritter vornehmen konnte. Im Burghof stürzte der Renner mit aufgerissenem Leibe verendend auf das Pflaster und ächzte bald zum letzten Male; Herr Haimon sank schweigend, leichen-

blaß, von Blut übergossen auf die Staffeln seiner Freitreppe; das Fräulein drehte sich schwindelnd an den Brunnen. Das Gefinde lief sinnlos in den Bogengängen des Hofes umher und schaute voll Schrecken auf das fürchterliche Tier, welches brüllend das Blut des Renners aufschlürfte. Der persische Edelfalke schwirrte rächgierig um den sterbenden Ritter und erwartete nur des Fräuleins Befehl, um seine Waffen einzuschlagen. —

Da war große Not auf der alten Burg zu Nullepart, während die Sonne feurig unterging und die hohen Fenster der Burgkapelle vergoldete.

IV.

Das Fräulein aber nahm im Burghof zu Nullepart einen frischen Trunk aus dem Brunnen, strich sich das kalte Wasser über die Stirne und blickte bald wieder gefaßt um sich her. Und als sie den bleichen Ritter mit gebrochenen Augen auf der Treppe liegen sah, fuhr sie sich über die Augen und sagte leise vor sich hin:

„Schade um den Jüngling, so edel und so schön! Wohl ist da eine Missethat geschehen, aber sie ist vielleicht noch gut zu machen.“

Als bald winkte sie das Gefinde herbei, den Kastellan, den Burgpfaffen und die Knechte, welchen sie sagte: „Tut was ich euch befehle und fürchtet nichts! Dem Ritter wascht das Blut ab und legt ihn auf ein weiches Lager. Mir aber weist den Zwinger, damit ich den Löwen versorge.“

Und so geschah es auch. Das Fräulein führte den getreuen Arslan schmeichelnd von dem erlegenen Renner weg und schloß ihn in den Burgzwinger; den Falken hieß sie wieder seewärts fliegen und dann ging sie über den Burghof, wo noch das Tor und die Zugbrücke offen stand, die der Burgwart wegen seines Schreckens noch nicht aufgezogen hatte, so daß sie ins Feld hinaus sah und auf den dunkeln Hochwald. Doch gab sie jetzt nichts mehr für ihre Freiheit, sondern eilte hinauf in das Gemach, wo Herr Haimon, von Blut und Staub gereinigt, im weißen Hemd auf sein Lager hingebettet war, noch immer totenstill und bleich und gebrochenen Auges.

Der Kaplan und der Burgvogt waren bemüht, die Wunden zu verbinden, aber das Mädchen nahm ihnen geschäftig das Linnen aus den Händen und bat sie, die Pflege ihr zu lassen; sie sei in aller Arzneikunst wohl erfahren. Von den verschiedenen Salben, die der Burgpfaffe herbeibrachte, und mit denen er schon manchen Hieb geheilt zu haben meinte, wählte sie verständig die besten aus und legte den Verband so geschickt über des Mitters Schultern und Brust, daß die beiden Gehilfen über ihre Kunstfertigkeit staunten und nicht wußten, was sie denken sollten. Endlich hieß sie die beiden Männer gehen, da sie den Herrn jetzt selbst behüten werde; sie hoffe, es sei noch Leben in ihm und wenn dies, so müsse es bald wieder hervorbrechen. Zugleich trug sie ihnen auf, das Zelt im Walde zu bewachen, die grüne Schlange nicht stören und das Buch des weisen Meisters Aberroes so schnell als möglich auf die Burg bringen zu lassen. Die würdigen Männer gingen und berieten sich noch lange mit dem Hausgesinde, aber da war niemand, der die Geschichte erklären konnte oder sagen, was der Löwe bedeute oder das morgenländische Fräulein oder der verwundete Ritter.

Unterdessen aber saß das Mädchen oben im stillen Gemache am Lager des Jünglings. Zum hohen Fenster sah der Mond herein, und während dieser sein stilles Licht auf den Ritter warf, schien es dem Mädchen öfter, als zuckte er mit den Augen, als gingen die Lider auf, als fielen sie ermattet wieder zu. Sie flüsterte, sie sprach leise seinen Namen, aber noch hörte er keinen Laut. Sie wärmte seine kalten Hände in den ihrigen, sie fühlte freudig, daß er noch leise atmete. Wie sie nun so auf der Spähe lag und ihr Mitleid mit dem armen, wehrlosen Siechen immer zunahm, kam ihr der Gedanke, ob sie nicht, weniger aus Rache, als zum Zeichen der Veröhnung, ihn eben so tun sollte, wie er ihr heute in ihrem Schlasse getan, und als sie sich nun wirklich über Herrn Haimon hinbeugte und ihren warmen Mund auf den seinigen legte, schlug er plötzlich die Augen auf und lächelte und sprach mit schwacher Stimme: „Gott sei Dank, liebes Fräulein, daß ich Euch noch einmal sehe auf dieser Welt und Euch bitten kann, daß Ihr mir meine Tat verzeiht!“ — worauf das

Mädchen entgegnete: „Ich hab' Euch wohl Leid und weh getan, aber Gott ist groß und wird Euer junges Leben schützen!“

So schauten sich beide mit milden Augen an und lächelten einander freundlich zu; doch hatte der Ritter keine Kraft mehr weiter zu sprechen und verfiel in tiefen Schlaf, welcher so lange fortbauerte, bis am andern Morgen die Sonne auf sein Lager schien. Auch zur selben Zeit stand das Fräulein wieder an seinem Bette und bat ihn, ruhig und getrost zu sein, was er ohnedem schon war. Auf seine Frage aber, wie sie es über das Herz bringen könne, ihm jetzt ihre Pflege zu leisten, nachdem er sie so schwer beleidigt, sagte sie, das sei vergessen und vergeben. Da er ihrer Hilfe bedürfe, so sei sie diese zu gewähren schuldig, zumal es ja ihr Dolch gewesen, der ihn so schwer verlegt.

So herrlich ward wohl nicht leicht ein Ritter verpflegt, als Herr Haimon von Nullepart, da er an jenen drei Wunden darniederlag, welche ihm die Sarazenin geschlagen hatte. Auch ist kaum zu behaupten, daß er sich dessen nicht bewußt war, denn als die erste Schwäche vorüber gegangen, erheiterte sich sein Gemüt in kurzer Zeit und das Heidenmädchen freute sich nicht selten über seine anmutigen und schalkhaften Reden. Freilich gab sie nicht immer die Antworten, die er wünschte, und wenn er sie zum Beispiel fragte, ob ihre Herzen noch so weit auseinanderlägen, als Nullepart und Damaskus, so erwiderte sie, vielleicht seien sie sich etwas näher gekommen, aber noch liege ein tiefes Meer dazwischen. Wenn Herr Haimon sagte, er meine nicht, daß er sie mehr lassen könne, entgegnete sie, vorerst sei sie auch nicht willens, von ihm zu gehen, aber ehe er wieder in den Steigbügel treten könne, würde sie sicherlich nach der Stadt Rouen ziehen, wo Dionys, der Hausvogt, wohl schon in großer Beängstigung auf sie warte. Von dort gedenke sie mit ihm nach Hispanien zu fahren, nach Sevilla, wo die Verwandten ihres Vaters, hochangesehene Häuser, sie gastlich aufnehmen würden. Sagte hierauf der Ritter: „Laßt Euch das nicht träumen; Ihr bleibt bei mir“ so erwiderte sie: „Dankt dem lieben Gotte, daß er Euch so weit geholfen und sinnet nicht auf neue Sünden.“ —

Und in dieser Anschauung hatte sie vielleicht nicht unrecht, denn Herr Haimon fühlte, als ein frommer, christgläubiger Rittermann, immerhin einen kleinen heimlichen Schauer vor ihrem Heidentume und, was man auch davon denken mag, seine Gedanken gingen dazumal nicht so fast auf eine eheliche Gemeinschaft mit der ungläubigen Fürstentochter, als vielmehr auf eine zwar sehr heiße, aber freie und schrankenlose Liebe, welche seinen christlichen Stammbaum nicht verunreinigen sollte. Dessen wurde auch das Fräulein immer gewisser, und daher kam es, daß sie mehr und mehr von ihrer Abreise sprach, je kräftiger Herr Haimon wurde und je näher der Tag schien, wo er wieder auf sein Ross steigen und dem Weidwerk oder andern ritterlichen Übungen würde obliegen können.

V.

Bald darauf aber wurde das Pfingstfest gefeiert und König Heinrich von England verweilte mit vielen hohen Würdenträgern, mit Bischöfen, Prälaten und einer zahlreichen Ritterschaft zu Rouen in der Normandie. Dasselbst saß er auch eines Morgens auf dem Frohnhofe vor dem Dome, um Gericht zu halten über einen Vasallen, welcher ein junges Heidenmädchen geraubt und mit Gewalt auf sein Schloß geschleppt hatte. Das Volk, das damals zu Rouen versammelt war, erwartete einen schweren Spruch, denn im Mittelalter war es nun einmal so eingerichtet, daß ein verwegener Kämpfer in den Tagen der Bertörung viele Übeltaten und Greuel begehen konnte, ohne Strafe, Buße oder Rache zu erleiden, daß es ihm aber, wenn er in einen strengen Jahrgang fiel, auch viel schlimmer ergehen mochte, als in unsern gnadenreichen Zeiten. Von König Heinrich nun verjah sich damals niemand großer Milde, denn er zürnte seinen Edelherten, weil sie einander in den letzten Zeiten wieder recht meisterlos ihre Schlösser angezündet, sich die Schwerter durch den Leib getammt, ihre hochadeligen Frauen verunehrt, die Knechte erschlagen und die Länder verwüstet hatten.

Die Klage wegen des geraubten Heidenmädchens hatte übrigens

Dionys, der Hausvogt, erhoben, nachdem ihm das Gerücht die Kunde hinterbracht. Auf sein Ersuchen hatte Herr Roger von Neulan, des Königs Großjustitiar, den Missetäter bei dunkler Nacht aus seiner Burg holen und in den Kerker werfen, das Fräulein aber zu St. Wandregisel ins Nonnenkloster bringen lassen.

Am jenem Morgen nun stand Herr Haimon vor der Assise, wo vierundzwanzig normannische Barone sein Urtheil sprechen sollten. Er trug ein härenes Gewand, war barfuß und noch immer bleich von seinem Siechtum her, auch etwas schwermütig, denn er wollte die Wahrheit der Geschichte nicht bestreiten und kannte die Strafe, der er verfallen war, nämlich den Tod. Nicht weit von ihm saß tief verschleiert die Sarazenin.

Der Hausvogt stand auf und sprach:

„Ich klage wider Herrn Haimon von Nullepart, der gegen den Frieden Gottes und des Herrn Königs das edle Fräulein Haura von Thyruß, meine liebwerte Herrin, wider ihren Willen geraubt und mit Gewalt auf sein Schloß zu Nullepart geschleppt, und bin bereit, dies zu beweisen zu jeder Stunde des Tages.“

„Es ist kein Beweis vonnöten,“ entgegnete der Ritter, „ich bin der That geständig.“

„Es ist also nicht an dem,“ sprach König Heinrich, „daß sie Euch gern und willig gefolgt, Herr Haimon von Nullepart?“

Herr Haimon antwortete leise: „Ich glaube nicht, daß sie mir gern und willig gefolgt“, während das Mädchen sich rasch erhob und laut ausrief: „Nein, bei Gott und dem Propheten, ich bin nicht gern und willig gefolgt, sondern der Ritter hat mich mit Gewalt auf sein Roß geworfen und dann im schnellsten Laufe gen Nullepart geführt.“

Auf dieses entbot König Heinrich den vierundzwanzig Baronen, den Spruch zu fällen, worauf einer nach dem andern aufstand und mit erhobener Rechten den Eid schwur, Herr Haimon von Nullepart sei schuldig, das Fräulein Haura von Thyruß wider ihren Willen geraubt zu haben, deswegen seiner Ehren und Würden verlustig und dem Tode verfallen.“

„Lebt wohl, mein schönes Fräulein,“ sprach der Ritter, als die vierundzwanzig Barone geschworen hatten. „Ihr habt Euch wohl gerächt, daß ich's empfinden werde. Und nun laßt mich abführen, Herr König, und vergönnt mir ein baldiges Ende.“

König Heinrich von England war traurig und winkte schweren Herzens den Bewaffneten, welche den Verurteilten umstanden, als das Fräulein plötzlich mit einem lauten Schrei vor den König hinfiel, den Schleier zurückschlug und rief:

„Ich bitte um Gnade, Herr König von England, für den edlen Herrn Haimon von Mulepart, denn obgleich er mich wider meinen Willen geraubt, so hat er mich doch in allen Ehren gehalten, da ich ihn pflegte. Schenkt ihm seine Würden und sein Leben, indem seine Missethat ohne meinen Schaden abgegangen ist. Auch wird meine Gegenwart nicht länger an diese Begebenheit erinnern und von mir in diesen Ländern bald nicht mehr die Rede sein, da ich willens bin, morgen nach Hispanien zu ziehen, wo mein Oheim zu Sevilla Haus hält.“

König Heinrich war erstaunt über die Schönheit des Mädchens von Tyrus und über ihre blonden Haare. Daß sie diese normännische Sprache, obwohl eine Morgenländerin, so zierlich zu handhaben wußte, wunderte ihn nicht minder und da er auch Herrn Haimon wegen manches guten Dienstes, den er der Krone von England in allerlei Nöten schon geleistet, sehr freundlich gesinnt war, winkte er dem Fräulein, sich zu erheben und sprach:

„Was haltet Ihr für Rechtens, Herr Roger von Meulan, Großjustitiar von England?“

„Um der Gleichheit der Sachen willen,“ entgegnete der Großjustitiar, „gedenke ich Euch an einen Spruch zu mahnen, der vor siebzehn Jahren erging, als zu Coutances ein hebräischer Jongleur gestorben war und Herr Robert von Carneville dessen junge Witwe mit Gewalt auf seine Burg geführt hatte. Damals bat die Jüdin, den christlichen Glauben annehmen zu dürfen, der Ritter versprach sie zu ehelichen, der würdige Erzbischof von Rouen bat um sein Leben und König Wilhelm schenkte es ihm.“

Ein fröhliches Flüstern ging bei diesen Worten durch die Versammlung, und Ritter wie Edelknechte, Frauen wie Fräulein und auch das andere Volk — alle dankten es mit beifälligem Gemurmel dem Herrn Roger von Meulan, daß er den Weg zur Gnade, zum Leben und zum Glück so verständlich angedeutet. Auch König Heinrich sprach mit wohlwollendem Lächeln:

„Und was sagt Ihr dazu, schönes Fräulein?“

„Fragt erst den Ritter,“ erwiderte Haura und errötete dergestalt, daß sie, um es zu verbergen, schnell den Schleier wieder herabfallen ließ.“

„Ich,“ sprach Herr Haimon unaufgefordert, „ich habe meiner Lage kein edler und liebevoller Frauenbild gesehen, danke ihr auch nebst Gott mein Leben und hätte keinen andern Willen, denn sie als meine liebe Gemahlin und Hausfrau nach Nullepart zurückzuführen, wäre nicht ihr schönes Heidentum —“

„Wollt Ihr ihn nun Eures schönen Heidentums wegen sterben lassen?“ fragte der König wieder und gab seinem Schenken ein Zeichen, so daß dieser einen goldenen Becher vor den König stellte, den er vorher mit edlem Wein gefüllt.

„Meine Mutter,“ sagte Haura zögernd, „meine Mutter ist mir in gesunden Tagen und in ihren letzten Stunden dringend angelegen, daß ich dereinst, wenn ich durch Gottes Fügung in das Abendland geführt würde, zum Christenglauben schwören möchte.“

„Die Gelegenheit scheint günstig,“ sprach der König heiter.

„Es ist nämlich zu wissen,“ fiel Dionys, der Hausvogt, ein, „daß weiland Herr Hugo von Quilesait aus der Normandie bei Thyrs von den Sarazenen erschlagen worden ist. Sein schönes Gemahl, das ihn auf der Kreuzfahrt begleitet hatte, nahm aber der Emir von Thyrs aus den Gefangenen und hielt sie als eine seiner Frauen. Und sieben Monate nach Herrn Hugos Tod gebar seine Witwe in jener Stadt das Fräulein, welches sie heimlich taufte auf den Namen der heiligen Mathilde. Aus Furcht vor dem ungläubigen Gebieter hat sie zwar der Tochter dieses nie erzählt, ich sage es jedoch bei meiner Treue und bin bereit, es mit den schwer-

sten Eiden zu erhärten, dieweil ich Herrn Hugos Knecht gewesen bin und mit ihm und der Edelfrau von Quilesait vor zwanzig Jahren von dieser Stadt Rouen ins gelobte Land zog und meinen Herrn fallen sah und seiner Hausfrau in die Gefangenschaft folgte, wo sie nach sieben Jahren aus Gram und Heimweh starb. Und dort habe ich diese Zeit verlebt, bis die Kreuzfahrer mit Beihilfe der heiligen Jungfrau die Stadt Tyrus erobert, wonach ich meinen Sinn darauf gestellt, das edle Fräulein, welches mir allezeit eine milde Gebieterin gewesen ist, in ihr Vaterland zu bringen, was ich auch mit der Gnade Gottes ausgeführt habe. Und hier ist der Siegelring meines Herrn Hugo von Quilesait, welchen ich ihm abzog, als er erschlagen lag auf dem Strand von Tyrus."

Als König Heinrich den Siegelring betrachtet und ihn erkannt hatte, hob er fröhlich den vollen Becher empor und rief: „Hört, ihr Herren und Frauen! Es lebe das edle Fräulein Mathilde von Quilesait, nunmehr die holde Braut des Herrn Haimon von Mullepart, den wir also begnadigen und in seine Ehren und Würden wieder einsetzen.“

Schon die Augenzeugen, welche dazumal zu Rouen vor dem Gerichtshofe standen, alle Worte hörten und alles sahen, was voring, fanden es nachher sehr schwierig, den andern, welche zu Hause geblieben, den Freudenlärm zu beschreiben, der sich jetzt in dem gesamten Umfange des Gerichtes erhob, und darum möchte es wohl den Spätergeborenen fast unmöglich sein, davon eine getreue Darstellung zu geben. Gar herrlich anzusehen war es sicherlich, als die ganze Schar des mächtigen Hauses Quilesait herantrat, um das Fräulein als neugefundenes Zweiglein des alten und in seiner Art edlen Stammes zu begrüßen, als die Ritter und Junker, die Frauen und Fräulein sie zu küssen und ihrer Freundschaft und Liebe zu versichern eilten. Das Fräulein stand, wie man sagt, in reizender Verwirrung, nach allen Seiten hingezogen, zumeist freilich nach Herrn Haimon, an dessen Hals sie schnell eiliche Zähren geweint, dann nach den getreuen Hausvogt Dionys, dessen Anhänglichkeit diesen fröhlichen Ausgang herbeigeführt; nach König Heinrich von

England, der sich heute so gnädig gezeigt und nach der freundlichen Verwandtschaft, die sie umdrängte und einschloß. Doch ist hier nicht die Stelle, um all der Festlichkeiten zu gedenken, welche zu Herrn Haimons Brauttschaft und Hochzeit dazumal zu Rouen gefeiert wurden, aber drei Wochen darauf zog der Ritter mit seiner jungen, ihm jetzt angetrauten Hausfrau und dem getreuen Hausvogt Dionysius hinauf gen Nullepart und dort fingen sie ihr ehelich Leben an, welches sie bald zu großer Anmut und Würde brachten. Es darf nicht vergessen werden, daß des Fräuleins treue Gefährten im Walde, Arslan, der Löwe, Miri, der Edelfalke, die arabische Viper und die schönen Psittiche jetzt in der Burg versammelt, den Herrn von Nullepart auch bald als den ihrigen anerkannten und ihm in allen Stücken Gehorsam leisteten. Und da alles ein so fröhliches Ende genommen, vielmehr das Ende wieder der Anfang eines glücklichen Lebens geworden, so kam es, daß Herr Haimon und Frau Mathilde gar oft die Stunde segneten, wo sie sich im wilden Walde gefunden.
